

## Ambivalenz und Kreativität im Alter

Kurt Jüscher<sup>1</sup>

### 1. Ausgangspunkt: Offenes Verständnis von Ambivalenz

Im Folgenden vertrete ich die These, dass Erfahrungen von Ambivalenz und der Umgang damit Anlass für kreatives Denken und Handeln sein können – auch und gerade im Alter – und sich dieser Sachverhalt in der Alterspsychiatrie nutzen lässt. Voraussetzung dafür ist ein offenes Verständnis von Ambivalenz, dass darin nicht von vornherein etwas Pathologisches gesehen wird. Eine solche Sichtweise lässt sich indessen durchaus aus der Geschichte des Begriffes und aus seiner Übernahme in verschiedenen Disziplinen ableiten.

Nach allem, was wir heute wissen, wurde der Begriff «Ambivalenz» erstmals von Eugen Bleuler in einer Abhandlung mit dem Titel «Zur Theorie des schizophrenen Negativismus» in der «Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift» verwendet. Er sprach davon, dass diese Ambivalenz «... der nämlichen (d. h. der gleichen; KL) Idee zwei gegenteilige Gefühlsbetonungen gibt und den gleichen Gedanken zugleich positiv und negativ denken lässt» (Bleuler, 1910, S.171). Am 26. November des gleichen Jahres – 1910 – sprach er darüber im Rahmen eines Vortrages vor der «Schweizerischen Gesellschaft der Irrenärzte». Damals konnte man nicht ahnen, dass dieser Begriff in der Fachliteratur rasche Aufnahme finden und in andere Disziplinen übernommen werden sollte – mittlerweile gehört er zur Alltagssprache.

Freud nennt an der Stelle, an der er den Begriff der Ambivalenz erstmals zitiert, im Aufsatz «Zur Dynamik der Übertragung» (1912), Ambivalenz einen «guten Ausdruck». In «Totem und Tabu» (1912/13) ist von einem «trefflichen Ausdruck», in einer nachträglich (1915) in die «Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie» eingefügten Fußnote von einem «glücklichen» Namen, und in der Selbstdarstellung (1925) ist «vom wertvollen Begriff der Ambivalenz in unsere(r) Wissenschaft» die Rede (zit. nach Knellessen, 1978, S.14ff.). Freud nutzte ihn – wie die Hinweise

zeigen – sowohl in der klinischen Diagnostik als auch in den zivilisatorischen Abhandlungen. Vieles spricht dafür, dass Ambivalenz in unterschiedlichen Facetten für Freud von besonderer Bedeutung gewesen ist.<sup>2</sup>

Auch Bleuler selbst verwendete den Begriff bald in einer verallgemeinernden Weise. Das belegt der Aufsatz mit dem schlichten Titel «Die Ambivalenz» (1914), ein Beitrag in der «Festgabe», die anlässlich der Einweihung der Neubauten «dem Zürcher Volke ... von der Dozentenschaft der Universität» gewidmet wurde. Sie ist vor dem Hintergrund zu lesen, dass Bleuler in «Dementia praecox» (1911) Ambivalenz in die Diagnose von Schizophrenie einführte. Damit stellte er einen impliziten Bezug zur (prekären) Erfahrung von Identität her, den hervorzuheben meines Erachtens ein wichtiger Aspekt für die theoretische und empirische Arbeit mit dem Konzept ist.

Im Aufsatz von 1914 zeichnen sich ferner Konturen einer Erweiterung ab, die später Manfred Bleuler (1972) sinngemäß als die wechselseitige Bedingtheit des Kranken im Gesunden und des Gesunden im Kranken charakterisiert.<sup>3</sup> Hervorheben möchte ich überdies folgende Passage: «Die Ambivalenz ist eine der wichtigsten Triebfedern der Dichtung und weist zugleich ihren gestaltenden Kräften den Weg. Der wahre Dichter schafft aus den ihn bewegenden Komplexen heraus, und diese sind ihrer Natur nach wohl immer ambivalent, da abgeschlossene Ideen uns kaum mehr lebhaft bewegen können.» (1972, S.102) Das ist im Kern die Idee eines Zusammenhangs zwischen der Erfahrung von Ambivalenz und Kreativität.<sup>4</sup>

Bereits bei Bleuler ist angelegt, was im Laufe der Zeit zusehends deutlicher zum Ausdruck gekommen ist: Der Begriff der Ambivalenz lässt sich als ein neutrales, unvoreingenommenes Instrument der Analyse nutzen (1972, S.103). Vereinbar damit ist eine Auffassung, die mittlerweile in Theorie und Praxis weitgehend geteilt wird: Ambivalenz als solche ist nicht krank machend, sondern lediglich

2 Für diese Annahme spricht, dass man bei Freud – wie Laplanche & Pontalis (1972, S.56) schreiben – «schon früher auf den Gedanken einer Verbindung von Liebe und Hass (trifft), z. B. in einer Analyse des kleinen Hans und des Rattenmannes: das tobt in unserem Verliebten ein Kampf zwischen Liebe und Hass, die der gleichen Person gelten...». Siehe hierzu auch Knellessen (1978). ... Könnte es sein, dass «Ambivalenz» eine Art Meta-Begriff ist, der sich implizit in den Schriften von Freud sowie in anderen Beiträgen zur Psychoanalyse findet? Ein Meta-Begriff, der eigentlich geeignet wäre, um gegen eine gewisse «Dogmatik» der Theorie und ihrer Anwendung Widerstand zu leisten?

3 Manfred Bleulers Buch «Die schizophrenen Geistesstörungen» enthält ein Kapitel betitelt: «Gesundes im Schizophrenen – Schizophrenes im Gesunden» (Bleuler, 1972: S.607–613). Dort heisst es unter anderem: «Wie aber dem Schizophrenen gesundes inneres Leben nicht verloren geht, so ist dem Gesunden schizophrenes Leben nicht fremd.»

4 Bleuler verweist auf Goethe, Schiller und Keller, kommt im Weiteren darauf zu sprechen, dass mit Traum und Dichtung auch die Mythologie, Sagenbildung und Volksgebräuche verwandt sind, und schlägt schliesslich einen Bogen zu religiösen Vorstellungen.

1 Das Manuskript wurde im Februar 2003 abgeschlossen. Nachträglich wurden zur Aktualisierung einige Literaturangaben eingefügt.

bestimmte Arten des Umgangs mit ihr beziehungsweise die Unfähigkeit, damit überhaupt fertig zu werden.<sup>5</sup>

Ich kann hier die faszinierende Geschichte des Begriffs nicht im Einzelnen darlegen. Er wurde in den unterschiedlichsten Richtungen der Psychoanalyse rezipiert und interpretiert. Für unser Thema wichtig sind Klein, Abraham und Erikson, weil sie auf die Bedeutung von Ambivalenzerfahrung in der Entwicklung der Persönlichkeit eingehen.<sup>6</sup> Der Begriff fand auch in anderen Disziplinen Beachtung.<sup>7</sup>

Lässt sich in dieser Begriffsgeschichte, ungeachtet ihrer Verästelung, so etwas wie ein gemeinsamer Bedeutungsgehalt ausmachen? Ich will diese Frage mit einem Vorschlag zur Definition beantworten. Ich stütze mich dabei auf die skizzierte Begriffsgeschichte sowie auf die Ergebnisse der Auswertung von Experteninterviews im Rahmen eines gemeinsam mit Brigitte Rockstroh, Frank Lettke und Anelie Burkhardt durchgeführten Projektes:<sup>8</sup> *Von Ambivalenzen soll die Rede sein, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns und Wollens sowie der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die Beteiligten oder durch Dritte (zum Beispiel Therapeuten, Wissenschaftler) erfolgen.*<sup>9</sup>

5 Diese These kann sich für diejenigen, die den Begriff im Alltag der psychiatrischen Klinik verwenden, zunächst befremdlich anhören. Sie ergibt sich aber, wie ich zu zeigen versuche, aus der vertieften Beschäftigung mit der Begriffsgeschichte, und sie hat den Vorteil, anschlussfähig an den interdisziplinären Diskurs zu sein.

6 Zur Rezeption des Begriffes siehe auch Otscheret (1988). Hier erfolgt die Interpretation in der Sichtweise der Philosophie und Anthropologie der «Dialogik» (H. L. Goldschmidt). Für die Rezeption in der (britischen) Psychoanalyse siehe Parker (1995, S. 16ff.) sowie Knellessen (1978).

7 Siehe hierzu Lüscher (2004) sowie Lettke & Klein (2004).

8 Im Rahmen des Projektes befragten wir 14 Fachpersonen der Psychiatrie, der Psychotherapie und der klinischen Psychologie nach der Verwendung des Ambivalenzbegriffs in der alltäglichen Arbeit, seinen Bedeutungen und seiner Tragweite. Bemerkenswert war dabei übrigens, dass sich im Verlauf fast aller Interviews eine Verdichtung im Verständnis des Konzeptes zeigte. Siehe hierzu Burkhardt (2002)!

9 Für eine ausführliche Ableitung dieser Definition und ihre Operationalisierung für die Forschung sowie eine Liste der Arbeitspapiere und Publikationen siehe Angaben auf der Homepage des Forschungsbereiches «Gesellschaft und Familie»: [www.uni-konstanz.de/fu/f/SozWiss/fg-soz/ag-fam/famsoz-l.html](http://www.uni-konstanz.de/fu/f/SozWiss/fg-soz/ag-fam/famsoz-l.html) sowie insbesondere Lüscher (2004) sowie Lüscher & Lettke (2004). Zum hier gemeinten Verständnis von «Identität» siehe Lüscher (2004).

## 2. Kreativität und Ambivalenz

Auch bezüglich des Begriffes der Kreativität lohnt sich ein Blick auf die Begriffsgeschichte. Es zeigt sich nämlich, dass in der Psychologie sowie in der Umgangssprache der Begriff Kreativität, wie wir ihn heute verstehen, offenbar erst seit den fünfziger Jahren aufgekommen ist;<sup>10</sup> zuvor war vom «Schöpferischen» die Rede, und die einfallsreiche, originelle Schaffung von Neuem wurde zuvor als Leistung von Genies umschrieben. «Genial» meint in der Regel außerordentlich, herausragend, einmalig. Kreativität ist demgegenüber – so möchte man sagen – profane Genialität. Sie kann sich auch im Kleinen zeigen. Mit dieser Veralltäglichung des Begriffes geht einher, was man vielleicht auch «Demokratisierung» nennen könnte, insofern nämlich, als heutzutage angenommen wird, jeder Mensch könne kreativ sein und habe Anspruch auf Förderung seiner Kreativität.<sup>11</sup>

Das gilt erstens bezüglich des Geschlechts. Überblickt man die historische Literatur, so gewinnt man den Eindruck: «Genies waren immer nur Männer!» Das lässt sich bis zu den Anfängen dieses Wortes zurückverfolgen. Frauen waren – so im römischen Sprachgebrauch – bestenfalls «ingeniae». Die Ausweitung der Bedeutung betrifft zweitens die Lebensalter: Kinder können kreativ sein, und hier und heute sprechen wir über Kreativität im Alter. Weitere Facetten dieser «Demokratisierung» des Schöpferischen kann man, drittens, im neuzeitlichen Verständnis von Kunst und Literatur und in der Sensibilität für schöpferische Leistungen in allen Milieus, Schichten und Gesellschaften sehen. Dazu haben die Sozialwissenschaften beigetragen, die den Begriff der Kultur in viele Richtungen ausweiteten und zur Aufwertung des Alltäglichen beitrugen.

10 Der Begriff findet sich beispielsweise nicht im Schlagwortindex der Fremd-Werkkonkordanz von Meyer-Palmstedt & Fichtner (1989). Etymologisch, der Wortgeschichte nach, gehört er zum Verb «kreieren», das von lat. creare entlehnt ist (16. Jh.; Kluge, 1989). Im Englischen lassen sich «creative» bis ins späte 17. Jahrhundert und «creativeness» bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen (Oxford English Dictionary, 1989), während «creativity» von Guilford als ein wissenschaftliches Konstrukt beschreibender Begriff eigens geprägt zu sein scheint. Wörterbücher der deutschen Gebrauchssprache enthalten diesen Begriff nicht vor etwa 1980. – Hartmut von Deutig (2000): «In der Alltagssprache kamen «kreativ» und «Kreativität» vor dreißig Jahren so gut wie gar nicht vor; umgekehrt haben sich «schöpfen» und von ihm abgeleitet «schöpferisch», «Schöpfung» ... «Schöpferkraft» aus dem täglichen Gebrauch zurückgezogen, in dem sie einmal beträchtlichen Raum einnahmen! – durchaus im Sinne von creare...» Bemerkenswerterweise findet sich der Begriff auch nicht in den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienenen Schriften zur Kunsterziehung sowie in den Lexiken der Pädagogik.

11 So auch ein Beuys zugeschriebener Ausdruck. Die Veralltäglichung von Kreativität ist in gewisser Weise indessen auch schon in Duchamps «Erfindung» der «readymades» angelegt, seiner Erklärung handelsüblicher Gegenstände zu Kunstwerken – einschließlich der inhärenten Widersprüchlichkeit, die darin liegt, dass sie in einem spezifischen Kontext, in der Regel in einem Museum, ausgestellt werden.

Wird der Begriff der Kreativität auf Leistungen, Verhaltensweisen bei der Gestaltung des Alltages übertragen, dann kann man auch von sozialer Kreativität sprechen. Sie umfasst, was der Ethnologe und Soziologe *Erving Goffman* im Titel eines seiner Werke umschrieben hat: «The presentation of the self in every day life» (1959). Er analysiert – in der Tradition von *George Herbert Mead* (1934) – die Art und Weise, wie sich ein Mensch im Umgang mit anderen verhält und welchen Eindruck er von sich geben will. Beides kann auseinanderklaffen, was ein Anlass für die Erfahrung von Ambivalenz sein kann. Besondere Aufmerksamkeit verdienen seine Studien, die davon handeln, wie einfallsreich Menschen mit Stigmata umgehen, also mit körperlichen und psychischen Eigenheiten, die als soziale Behinderungen und als Diskriminierungen empfunden werden (Goffman, 1963). Stets geht es auch darum, wie ein Mensch seine Beziehungen zu anderen gestaltet, gestalten will oder kann und dabei sich selbst als Person sieht und erfährt.

Man kann Ambivalenzen verneinen, verdrängen, unterdrücken. Man kann indes die Erfahrung von Ambivalenz und den damit einhergehenden Ungewissheiten beziehungsweise Offenheiten auch für neue Verhaltensweisen nutzen. Sie können Impulse zur alternativen Gestaltung von Beziehungen, beispielsweise in einer Ehe, auslösen, Anregungen zur Dynamik von Gruppen geben und gesellschaftliche Initiativen provozieren. Wenn das der Fall ist, kann man im Kleinen und im Großen innere Zusammenhänge zwischen Ambivalenz und sozialer Kreativität erkennen.

Der Umgang mit Ambivalenzen kann also kreativ sein, vorsichtiger formuliert: Er kann Verhaltensweisen und Leistungen befördern, die wir kreativ nennen. Auch diese Einsicht scheint bereits in *Bleulers* Verständnis von Ambivalenz angelegt.

Finden sich nun in der Literatur theoretische und empirische Hinweise auf einen inneren Zusammenhang zwischen Ambivalenz und Kreativität? Können wir bei uns selbst und in der Arbeit einen solchen beobachten? Ich bin auf zwei Kategorien von Berichten gestoßen, nämlich auf Analysen künstlerischen Schaffens und auf solche sozialer Rollen.

## 2.1 Ambivalenz und künstlerische Kreativität

Ich beginne mit einer Interpretation künstlerischen Schaffens. Ich wähle sie aus, weil darin der Zusammenhang von Ambivalenzerfahrung und Identitätskonstitution besonders deutlich erkennbar ist. Allerdings kann ich hier die Subtilitäten der analytischen Arbeit nicht darlegen. Überdies weisen diese Feinheiten eine Besonderheit auf: Es wird nämlich dargelegt, dass sich die kreative Auseinandersetzung mit Ambivalenzen in den Werken niedergeschlagen hat, die man ihrerseits als Darstellungen von Ambivalenz interpretieren kann. Dabei ist auch auf die erwähnte wechselseitige Bedingtheit des Kranken im Gesunden und des Gesunden im Kranken hinzuweisen – ein Thema, das bekanntlich in der Psychiatrie eine lange und komplizierte Geschichte hat. Selbstverständlich stütze auch ich mich

nicht auf die simple Gleichung, gemäß der künstlerische Kreativität schlicht ein sublimierter Ausdruck von psychischer Labilität oder Pathologien sei. Dies zu tun verbietet sich sowohl angesichts der facettenreichen Veralltäglichen des Genialen beziehungsweise des Kreativen als auch der Komplexität der Krankheitsbilder.

*Dagmar Hoffmann-Axthelm* (1995) interpretiert in einer differenzierten Studie Leben und Werk von *Robert Schumann* und erhellt darin den steten Umgang mit Ambivalenzen. Diese sind bereits in Schumanns Kindheit angelegt. Seinen Vater erlebte er als geistig zugewandten Helfer einerseits und als Menschen mit viel Schwächen und Abwesenheit andererseits. Es handelt sich um eine Art Vaterverlust, der sich in der extremen Heftigkeit des Zweikampfes mit *Friedrich Wieck*, *Claras* Vater, fortsetzte.

In seinem Verhältnis zur Mutter waren deren Strenge sowie eine frühe Trennung prägend. Die Pendelschläge zwischen Angst, Sehnsucht, Trennungstrebungen und Glück sind auch von Schumann selbst bezeugt. Sie wiederholen sich in der Beziehung zur «geliebten Frau» (Hoffmann-Axthelm, 1995, S. 41). – Als ein Schlüsselwerk der frühen, gelungenen Verarbeitung dieser vielschichtigen Thematik interpretiert die Musikwissenschaftlerin *Opus 2* («Papillon») sowie später den «Carnaval» (Hoffmann-Axthelm, 1995, S. 46). Als ein weiteres Werk auf dem Höhepunkt von Schumanns Schaffen sieht sie die Vertonung von *Eichendorffs* Lied «Zwielicht» (Hoffmann-Axthelm, 1995, S. 132 ff.).

Der Ehe mit *Clara Wieck* ging eine lange Bekanntschaft voraus, gekennzeichnet von Trennungen, von der Feindseligkeit des Vaters, und dies alles verstärkte die wechselseitigen Erwartungen, nämlich «die Vereinigung würde alle Probleme lösen». Hier liegt gemäß der vorliegenden Interpretation «der Angelpunkt ihrer Ambivalenz» (Hoffmann-Axthelm, 1995, S. 81). Man kann in dieser Beziehungsgeschichte aber auch, formal gesprochen, jenen Sachverhalt sehen, den *Simon* (1998) als Kennzeichen von Ambivalenzerfahrung mit dem Begriff des «Oszillierens» benennt, nämlich ein Hin- und Herschwanken über einen längeren Zeitraum.<sup>12</sup> Wesentlich ist auch, dass Schumanns Ambivalenzen mit jenen von *Clara* korrespondierten. Das Paar erlebte gewissermaßen eine Verdoppelung von Ambivalenzen in der Wechselseitigkeit ihrer Beziehung.

Abhängigkeit und Zerrissenheit bestimmten im Laufe der Zeit zunehmend Schumanns Lebensgefühl. Nach Ansicht der Autorin war sich *Clara* zusehends der Gefahr bewusst, die mittlerweile auch in der Forschung erkannt wird, dass nämlich Ambivalenzen ihrerseits Ambivalenzen hervorbringen können.<sup>13</sup> Deswegen, aber auch wegen anderer, äußerer, Lebensumstände «polarisierte sich das Divergierende», insbesondere auch in der Beziehung des Paares, während der letzten

<sup>12</sup> Das Konstrukt des Oszillierens ist ein wichtiges Merkmal, um die dynamische Komponente von Ambivalenz zu erfassen. Siehe hierzu auch *Simon* (1998)!

<sup>13</sup> Dies kommt auch in Experteninterviews des erwähnten Konstanzer Projektes über die Verwendung des Konzepts in der psychotherapeutischen Praxis zur Sprache (*Burckhardt* 2002).

Schaffensperiode des Komponisten. Schumann erlitt 1844 einen psychischen Zusammenbruch. Auch wenn die Erkrankung von Schumann noch andere, nämlich organische Gründe gehabt haben kann, ist die Einsicht wichtig, dass es zu einer zunehmenden Unfähigkeit gekommen ist, mit den starken, in der Eltern-Kind-Beziehung und der Partnerschaft angelegten, Ambivalenzen umzugehen. Im Rückblick zeigt sich, dass die Ambivalenzen in den verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich gestaltet worden sind.

Eine andere Studie zum kreativen Umgang mit Ambivalenz ist *Gerhard Schneiders* Analyse «Das Schwarze Quadrat auf weißem Grund von Kasimir Malewitsch» (2001). Ich kann an dieser Stelle allerdings lediglich darauf verweisen, denn eine eingehende Würdigung würde eine differenzierte Analyse mit einem für viele auf den ersten Blick befremdlichen Bild notwendig machen. Schneider legt dazu eine anspruchsvolle, für mich aber durchaus stimmige Werkinterpretation vor, die allerdings längeres Hinsehen und die Einordnung in das künstlerische Umfeld der Zeit um 1920 erfordert. Die Quintessenz besteht darin, das Verhältnis des schwarzen Quadrates, das im Übrigen kein exaktes Quadrat ist, zu seinem weißen Umfeld als Darstellung einer grundlegenden Ambivalenz zu sehen. Sie kommt unter anderem zustande, indem der Künstler auf Farbe verzichtet, also die Nichtfarben schwarz und weiß einander gegenüberstellt und nur zwei gleiche Figuren oder Formen – das schwarze und das umgebende weiße Quadrat – verwendet. Diese radikale Reduktion und Polarisierung entwickelt – paradoxerweise – eine innere Spannung, die als Ambivalenz verstanden werden kann.

Wesentlich für unsere Argumentation ist nun, dass dieses Werk in der Biographie beziehungsweise im Selbstverständnis von *Malewitsch* einen Wendepunkt bildet, ihm sozusagen zu einer neuen Identität verholfen hat. Das belegt treffend folgendes Zitat: «Ich habe mich in die Null der Formen verwandelt... ich habe den Ring des Horizonts durchbrochen... in welchem der Künstler und die Formen der Natur eingeschlossen sind.» Und weiter: «Ich bin glücklich, dass das Gesicht des Quadrates nicht mit dem Werk irgend eines Meisters, irgend einer Zeit verwechselt werden kann. Nicht wahr? Ich bin den Vätern nicht gefolgt, und ich bin ihnen nicht ähnlich. Und so bin ich eine Stufe!» (zit. in: Gerhard Schneider, 2001, S. 12/73). Bezeichnenderweise findet sich denn auch eine Darstellung des schwarzen Quadrates auf seinem Grabstein.

Die künstlerischen Werke von Schumann und Malewitsch können im Wechselspiel von Ambivalenzerfahrung, -darstellung und Identitätsentwicklung interpretiert werden. Im Falle Schumanns brachte schließlich die Unfähigkeit, Ambivalenz zu ertragen, die Kreativität zum Erliegen. Bei Malewitsch scheint sich diese Erfahrung bis ins hohe Alter «positiv» in seiner «Lebensbilanz» niedergeschlagen zu haben. Bezüge dieser Art können auch bei anderen Künstlern aufgespürt werden. Ich denke vor allem an Schriftsteller wie *Franz Kafka*, *Hermann Hesse* und *Philip Roth*, in deren Werken Generationenambivalenzen unter mehr oder weniger offensichtlichem Bezug zum eigenem Erleben kreativ dargestellt werden. Die Lektü-

re kann ihrerseits Ambivalenzerfahrungen bei der Leserschaft bewirken – ein Spezialfall der bereits angesprochenen These, dass Ambivalenzen ihrerseits Ambivalenzen auslösen können.<sup>14</sup>

## 2.2 Ambivalenz und soziale Kreativität

Ein zweiter Typ des Zusammenhanges zwischen Ambivalenz und Kreativität betrifft die Gestaltung sozialer Rollen. Eine herausragende Darstellung, die sich unter diesem Gesichtspunkt lesen lässt, ist die – ebenfalls psychoanalytisch fundierte – Arbeit von *Roszika Parker* «Mother Love/Mother Hate» (1995). Ich zögere nicht, sie als eine der gehaltvollsten Darstellungen von Mutterschaft und eine der ideenreichsten Arbeiten über Ambivalenz zu bezeichnen. Bereits der Untertitel schlägt einen besonderen Ton an: «The power of maternal ambivalence». Ausgehend von der Prämisse, dass Mutterschaft unter dem Gesichtspunkt von sie kennzeichnenden Ambivalenzerfahrungen analysiert werden kann, wird durchgängig die Mehrdeutigkeit dieser Erfahrungen im Hinblick auf die Gestaltung sozialer Beziehungen im Alltag und in der Gesellschaft herausgearbeitet. Es wird die Notwendigkeit des gestaltenden Umganges mit Ambivalenz betont und auf die Chancen zur Kreativität hingewiesen.<sup>15</sup> Wichtige Aspekte sind:

- Die Prämisse der Ambivalenz befreit das Verständnis der Mutterschaft von traditionellen Idealisierungen, die angesichts ihres moralischen Impetus immer auf eine Instrumentalisierung der Mutter als Person hinauslaufen.
- Da Ambivalenzen – so ja auch unser Definitionsvorschlag – der Interpretation bedürfen, also in Sprache gefasst und in Gedanken ausgedrückt werden, bieten sie die Chance der Hinterfragung von Ideologien der ein für allemal feststehenden, eindeutigen «Natur» der Frau. Stattdessen wird die Gestaltung der Mutterrolle in der Beziehung zum Vater, zum sozialen Umfeld und im Dialog mit dem Kind beziehungsweise den Kindern als soziale und kulturelle Leistung erkennbar, die sich eben nicht von selbst versteht.

14. Aus einem etwas anderen Blickwinkel wurde dies bereits im Verhältnis von Schumann zu seiner Frau angesprochen. Auch in den Experteninterviews kam diese Wirkung zur Sprache.

15. «Mütterliche Ambivalenz ist keine statische, sondern eine dynamische Erfahrung des Konflikts mit den emotionalen Schwankungen, die eine Mutter während verschiedener Phasen bei der Entwicklung ihres Kindes empfindet und die sich auch voneinander unterscheiden, je nachdem, um welches ihrer Kinder es sich handelt. Trotzdem: Von der Einfühlung her betrachtet, ist Ambivalenz kein Problem; die Frage ist, wie die Mutter mit den Schuld- und Angstgefühlen umgeht, die von diesen Ambivalenzerfahrungen ausgelöst werden.» (eigene Übersetzung nach Parker, 1995, S. 5) Einige Zeilen weiter schreibt sie (wiederum hier in eigener Übersetzung): «Ich möchte einen Schritt weiter gehen und behaupten, dass Ambivalenz, mit der man umzugehen vermag, eine spezifische kreative Rolle übernehmen kann.» (Parker, 1995, S. 5) Unter anderem stützt sie sich auf Lorenz' Überlegung, dass Frustration im Kontext von Ambivalenz zu einem erweiterten Bewusstsein führt (1995, S. 7).

- Das Akzeptieren der Tatsache, dass Mütter gegen ihre Kinder auch Ablehnung oder sogar Hass empfinden können – dies freilich in einem Spannungsfeld zu Liebe und Sympathie –, lässt Mütter sozial verträgliche, kreative Formen des Umganges finden, oder sie können gegebenenfalls über Beratung und Therapie dazu ermutigt werden.

Im Anschluss an Parker lässt sich sagen: Versteht man konzeptuell und empirisch die Beziehung Mutter-Kind als grundlegend ambivalent,<sup>16</sup> dann wird deutlich, dass sie privat und öffentlich immer wieder neu zu gestalten ist, und diese Dynamik, wenn sie anerkannt und gelebt werden kann, setzt ein grundlegendes Potenzial kreativer personaler und gesellschaftlicher Entwicklung frei, eben eine Kulturleistung eigener Art. Den Rang dieser Kulturleistung vermögen wir erst allmählich zu erkennen. Dabei geht es selbstverständlich nicht darum, die Frau auf die Rolle der Mutter zu fixieren, sondern umgekehrt in der Mutterschaft eine zivilisatorische Leistung zu sehen, die bislang in traditionellen Verständnis der Geschlechter fast immer verkannt worden ist. An dieser Stelle ließen sich, wenn mehr Raum zur Verfügung stünde, zahlreiche Bezüge zu feministischen Diskursen und neuen Begründungen der Familienpolitik herstellen.

### 3. Ambivalenzen in der Alterspsychotherapie?

Wo kann es Ambivalenzen im Alter geben, und wo können sie in der Arbeit mit älteren Menschen zur Sprache kommen? Wie könnte ein kreativer Umgang damit aussehen? Ein wichtiges Feld sind ganz offensichtlich die Generationenbeziehungen. Hier dominieren oft Einseitigkeiten das Bild: *entweder* Harmonie und Solidarität *oder* Konflikt und Isolation. Die Generationenrhetorik ist geprägt von der Gegenüberstellung von Generationensolidarität und Generationenkrieg. Die Wahrheit liegt indessen nicht in der Mitte, sondern im Zugeständnis der Spannungsfelder, die es mit politischem, kulturellem und persönlichem Sachverstand zu gestalten gilt. Sich wechselseitig einzugestehen, dass die Erfahrung des Hin- und Hergerissenseins häufig zur Realität der Beziehungen zwischen Alt und Jung gehört, kann an sich schon befreiend wirken und Impulse zu einem sozial kreativen Umgang mit Ambivalenzen vermitteln. Man könnte auch sagen: Ambivalenzen sind eine Herausforderung für die «soziale Intelligenz».<sup>17</sup>

16 Dazu das von Parker (1995, S. 5) berichtete Zitat der Schriftstellerin Fay Weldon (hier in eigener Übersetzung): «Der größte Vorteil, keine Kinder zu haben, dürfte sein, dass du an deinem Glauben festhalten kannst, eine nette Person zu sein: Sobald du Kinder hast, begreifst du, wie Kriege beginnen.»

17 Die Frage des Zusammenhanges zwischen den Begriffen der Kreativität und der Intelligenz sowie deren Bezug zum Begriff der Ambivalenz bedarf selbstverständlich weiterer Abklärungen – namentlich auch hinsichtlich der unterschiedlichen Ausprägung beziehungsweise Verwendung in der experimentellen und der klinischen Psychologie.

Will man den Bezug zum praktischen Handeln herstellen, bietet es sich an, unterschiedliche Strategien des Umganges mit Ambivalenz zu unterscheiden. Dazu haben wir in den Konstanzer Untersuchungen vier Grundtypen herausgearbeitet:<sup>18</sup>

1. «Solidarität» bezeichnet die verlässliche Unterstützung beziehungsweise die Bereitschaft zu nicht notwendigerweise rückzahlbaren (Vor-)Leistungen zwischen den Generationen. Dies geschieht unter Bezug auf Autorität, allerdings nicht im Sinne einseitiger Einfluss- und Machtausübung, sondern verstanden als stellvertretendes Handeln unter Einbezug von Empathie. Ambivalenzen werden angesichts der starken Betonung von Gemeinsamkeit relativiert.<sup>19</sup>
2. Bei «Emanzipation» überwiegen Sachverhalte, die für eine gemeinsame emotionale Verbundenheit («Konvergenz») sprechen, und solche, bei denen eine Offenheit für institutionelle Veränderungen («Innovation») im Vordergrund steht. Ohne das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein aus den Augen zu verlieren, stellt die Entfaltung der Persönlichkeit eine generelle Zielsetzung aller Beteiligten dar. Die Regeln der Beziehungsgestaltung können in diesem Sinne auch als «autoritativ» charakterisiert werden und enthalten ein Stück Gemeinsamkeit. Ambivalenzen kommen – soweit sie erkannt werden – offen zur Sprache.
3. Die Bezeichnung «Atomisierung» meint ein Muster, bei dem der familiäre Zusammenhalt nicht (mehr) durch institutionelle Bindungen und subjektive Erfahrungen der Beziehungsgeschichte gesichert scheint. Der Begriff verdeutlicht die Aufspaltung oder Zersplitterung der Einheit «Familie» in ihre (kleinsten) Teile, nämlich in die einzelnen Familienmitglieder, die – außer der nicht zu revidierenden Tatsache, dass sie Eltern und Kinder sind – kaum noch Berührungspunkte miteinander haben. Im Hinblick auf die Machtverhältnisse wird hier die formale Gleichheit der Generationen betont, ohne den Unterschieden Rechnung zu tragen. So weit wie möglich gilt die Devise des «laissez faire», und die Existenz von Ambivalenzen wird negiert.<sup>20</sup>
4. Im Modus der «Kaptivation» geht es darum, dass aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Familie eine Seite Ansprüche an die andere geltend macht und womöglich einfordert. Dadurch entsteht ein Verhältnis fragiler, stets wech-

18 Siehe hierzu die ausführliche Darstellung des Modells der Generationenambivalenz in Lüscher & Liegle (2003, Kap. 7.4)

19 Wir verwenden also den Begriff der «Solidarität» – analog zu den über Ambivalenz angestellten Überlegungen – hier in einem engen Sinne als «Konstrukt». Davon zu unterscheiden ist die Umschreibung als Deutungsmuster, die sich in der Literatur findet und bei der mehrere Bedeutungen unterschieden werden.

20 Umgangssprachlich ist man versucht, diese Strategie als «Individualisierung» zu bezeichnen, doch diese Wortwahl verbietet sich angesichts der kontroversen Vieldeutigkeit des Konzepts in der Soziologie.

selnder Unter- und Überordnung sowie wechselseitiger Abhängigkeit. Appelle zur moralischen Verpflichtung, unter Umständen Zwang, kennzeichnen den Umgang mit Einfluss und Macht. Ambivalenzen werden intensiv erfahren, aber nicht reflektiert und erörtert.<sup>21</sup>

Im Zusammenhang mit der Gestaltung der Generationenbeziehungen ist neuerdings von «Generativität» die Rede. Das Konzept weist eine gewisse Analogie zu Bindungstheorie auf. Das gilt indessen auch für die Neigung zur Idealisierung und zur moralischen Normierung. Sie schimmert in der Definition von Generativität durch Erikson und – darauf Bezug nehmend – von McAdam & St. Aubin (1998) durch: «Im Kern ist Generativität Sorge für die nächste Generation und Verpflichtung zu ihrer Förderung, und zwar durch Übernahme der Elternfunktionen, durch Unterricht und Beratung sowie durch Erzeugung von Produkten und Erzielung von Ergebnissen, die geeignet sind, der Jugend zu nützen sowie die Entwicklung und das Wohl der Individuen und Sozialsysteme zu fördern, die einen selber überleben werden.»<sup>22</sup>

Die Binbeziehung der These von der «Generationenambivalenz» scheint mir ein geeignetes Mittel zu sein, um eine solche moralische Aura zu vermeiden und stattdessen die vielfältigen Potenziale des Bemühens in der dialogischen und eben nicht konfliktfreien Zuwendung zu den nachfolgenden Generationen sichtbar zu machen. Dabei lassen sich – wie erwähnt – unterschiedliche Grundmuster unterscheiden. Unter Bezug auf Lang & Baltes (1997) könnte man den Umgang mit Ambivalenzen auch als eine «Meta»-Entwicklungsaufgabe im Alter verstehen und sie ihrem Katalog von Formen der Generativität gewissermaßen einfügen.

Das Konzept der Ambivalenz besitzt den Vorteil, dass es auf alltägliche Erfahrungen angewendet werden kann. Ich will beispielhaft kurz auf zwei Situationen hinweisen, die meines Erachtens in der Altersarbeit und -psychotherapie vorkommen.

*Situation 1:* Zur therapeutischen Arbeit der Klinik «Vital» gehört ein Programm «Lebensläufe». Die älteren Menschen werden ermutigt, ihr eigenes Leben zu erzählen und womöglich niederzuschreiben. Üblicherweise neigen sie dazu, die eigene Biographie möglichst folgerichtig und zwingend darzustellen, nach dem weit verbreiteten Motto (das auch in der Literatur abgehandelt wird): Wenn ich nochmals von vorne beginnen könnte, würde ich es letztendlich doch wieder gleich machen.

21 Eine alternative Bezeichnung bietet der Begriff «Verstrickung», doch möchten wir davon angesichts seiner Verwendung in familientherapeutischen Ansätzen absehen.

22 Unter diesen psychologischen Gesichtspunkten wird Generativität als ein Wunsch und eine altersgemäße Anforderung des Einsatzes erwachsener Menschen erfahren. Vom Standpunkt der Kultur und der Gesellschaft ist Generativität eine kritische Ressource.

Doch die Therapeutin, Frau Roth, regt die Menschen an, besonders die Wendepunkte und Entscheidungen zu bedenken. Sie geht sogar noch weiter und schlägt vor, sich alternative Lebensverläufe vorzustellen. Sie zieht Beispiele aus der Literatur hinzu. Plötzlich kommen unausgesprochene Ambivalenzen im Verständnis der eigenen Person und sozialer Beziehungen zur Sprache. Das setzt eine intensive Auseinandersetzung mit dem Selbstbild in Gang. Das Gefangensein in Selbstrechtfertigungen und in erstarrten Selbstbildern lockert sich, Schuldgefühle werden abgebaut, und der innere Dialog sowie der Erfahrungsaustausch mit den anderen werden in einer sinnvollen Weise realitätsnah und existenziell. Man kann über den gelungenen und weniger gelungenen Umgang mit Ambivalenzen reden und diese Erfahrungen weitergeben.

Dieses Beispiel weist darauf hin: Ambivalenzen spielen im Lebensrückblick und für die aktuelle Befindlichkeit möglicherweise eine wichtige Rolle. Dies zur Sprache zu bringen und wo nötig begleitet aufzuarbeiten kann hilfreich sein und hält die Auseinandersetzung mit sich selbst, auch in der Gegenwart, am Leben.

*Situation 2:* Herr Burger wird vom Tod seiner Ehefrau überrascht. Nach einer Zeit der ersten Trauer steht er vor einer so nicht erwarteten Aufgabe: Er muss sich um seine Erbschaftsangelegenheiten kümmern. Zuvor war er davon ausgegangen, dass die Nutzung von Hab und Gut seiner Lebensgefährtin zufällt. Jetzt muss er ein Testament verfassen. Wie weit kann und soll er dabei darauf eingehen, dass seine Kinder wirtschaftlich unterschiedlich gut gestellt sind? Soll und darf er berücksichtigen, dass sich nicht alle in gleicher Weise um ihn und seine Frau gekümmert haben? Welche Rolle spielen dabei die Ehefrauen und die Enkelkinder? Soll er seine Kinder zu einer Gesprächsrunde einladen? Wäre es sinnvoll, dabei eine Moderation anzubieten?

Dieses Beispiel soll zeigen: Erben und Vererben bilden so etwas wie das letzte Familiengeheimnis (Lüscher, 1999). Offene und verdeckte Beziehungsambivalenzen sind häufig. Sich diesem Geschehen behutsam anzunähern und nach akzeptablen Lösungen zu suchen kann eine wichtige Form des kreativen Umganges mit Ambivalenzen sein.<sup>23</sup>

Viele von uns könnten ohne Zweifel weitere Situationen schildern und Fallbeispiele vortragen. Hinzu kommen – sozusagen auf einer anderen Ebene – die Ambivalenzen, die in der Altersarbeit wie in jeder professionellen Arbeit im Spannungsfeld zwischen Anteilnahme und Distanz, Sorge für die anderen und für sich selbst zu gestalten sind. Es dürfte sich lohnen, darauf zu achten, welche Ambivalenzen offen und verdeckt im informellen Erfahrungsaustausch zur Sprache kommen. Aufschlussreich sind insbesondere mit Humor und Ironie

23 Zur Thematik von Erben und Vererben unter Bezugnahme auf ambivalenztheoretische Überlegungen siehe die Beiträge in dem von Lütke (2003) herausgegebenen Sammelband sowie Lüscher & Liegle, (Anm. 18) S. 154ff.

gewürzte Schilderungen, denn diese sind oft Ausdruck von Ambivalenz. Ferner interessiert, welche Strategien im Umgang damit praktiziert werden.

#### 4. Schluss

Ambivalenz ist ein geläufiges Konzept der psychiatrischen und psychotherapeutischen Arbeit. Seine Erkenntniswirkung und praktische Fruchtbarkeit können wir erhöhen, wenn wir es im Zusammenhang mit der Entfaltung personaler Identität und folglich der Gestaltung sozialer Beziehungen sehen. Dann können wir in der Erfahrung von Ambivalenzen und im Umgang damit nicht nur Belastungen, sondern auch Potenziale der Kreativität erkennen. Dies habe ich hier besonders hervorgehoben, insbesondere hinsichtlich der in der gerontologischen Arbeit wichtigen Generationenbeziehungen.<sup>24</sup>

Ein glücklicher Zufall will es, dass sich in der Publikation der Vorträge des letzten Münsterlinger Symposiums (Bäurle et al., 2000, S. 310) ein Zitat findet, das sich sinngemäß als Bestätigung dieser Einsicht lesen lässt und sich darum als Schlusswort anbietet. Es lautet: «Viele leichtfertige Aussagen Sigmund Freuds wurden zu Unrecht ernst genommen und sogar unberechtigt verallgemeinert. (Gemeint ist, alte Menschen seien nicht für die Psychoanalyse geeignet.) Ich habe in meinem langen Leben immer wieder versucht, solche Aussprüche oder Theorien meines geliebten und geliebten Großvaters zu widerlegen.» So *Sophie Freuds* Andeutung kreativer Impulse, die sie aus den Ambivalenzen der Generationenfolge gewonnen hat.

24 Kritisch kann man einwenden, dass ich hier die gewissermaßen positiven Potenziale im Umgang mit Ambivalenz hervorgehoben habe. Doch diese Einseitigkeit ergibt sich aus der Themenstellung. – Für die anderen Aspekte sowie für die Abgrenzung zu dem für die Alterspsychiatrie ebenfalls wichtigen Konzept der Ambiguität sowie des «ungeklärten Verlustes» (beispielsweise im Umgang mit dementen Menschen) siehe Boss (1999).

## Altern als psycho-kultureller Prozess

Mario Erdheim

### 1. Was heißt «psycho-kultureller Prozess»?

Wir sprechen einerseits von «kulturellen Prozessen» und meinen Prozesse, in denen Kultur im weiten Sinn des Wortes entsteht: Malerei, Musik, aber auch Wissenschaft, Technik und wirtschaftliche Produkte. Da geht es um die äußere Welt. Ist hingegen von «psycho-kulturellen Prozessen» die Rede, so sind damit eher innere, eben psychische Prozesse gemeint: Phantasien und Träume, Identifikationen, Projektionen. Es geht um Ängste und Hoffnungen und das, worauf sie sich beziehen.

Nehmen wir letztere, also Ängste und Hoffnungen, so sehen wir, dass diese kulturell geprägt sind, und zwar auf verschiedene Art und Weise. Sie sind dies einmal in Hinblick auf die Inhalte, also auf das, was zum Beispiel Ängste weckt. Wenn man an den Teufel glaubt, so ist das eben ein anderer Inhalt als die Angst vor Umweltverschmutzung oder Elektrosmog. Und dasselbe gilt auch für die Hoffnungen. Deutlich zeigt sich das auch im Bereich der Spiritualität: Sie ist ein kulturelles Angebot an die Individuen, ihre Ängste und Hoffnungen auf eine bestimmte Art und Weise zu interpretieren und dann auch entsprechend zu behandeln.

Die Kultur stellt sozusagen die Inhalte zur Verfügung. Eine kulturelle Prägung kommt aber auch dadurch zustande, dass manche Gefühle (etwa Dankbarkeit) kulturell akzeptiert sind, andere weniger (zum Beispiel Hass), andere (Neid) gar nicht. Deshalb können Gefühle auch mit der Geschlechtsidentität verbunden werden: Frauen dürfen weinen, Männer nicht; Männer dürfen aggressiv sein und ihre Wut zeigen, Frauen nicht.

Was heißt das nun bezogen auf unsere Fragestellung: Altern als psycho-kultureller Prozess? Gehen wir von einer Beobachtung aus: Von jemandem zu sagen, er sehe alt aus, gilt als Taktlosigkeit, als Beleidigung; es wird vielmehr erwartet, dass man einer älteren Person sagt, man sehe ihr das Alter nicht an, sie sehe sehr viel jünger aus, als sie tatsächlich ist. Es handelt sich hier um ein eigentümliches Kompliment, denn es stellt sich die Frage, was denn aus den Jahren geworden sei, die man der Person nicht ansieht? Hat sie da womöglich gar nicht gelebt? Warum soll diese Zeit gelöscht sein, und warum gilt das als Kompliment? Diese Moskel

Literatur zu Lüscher, K. (2005): Ambivalenz und Kreativität im Alter. In: Bäurle, P./Förstl, H./Hell, D./Radebold, H./Riedel, I./Studer, K. (Hrsg.): Spiritualität und Kreativität in der Psychotherapie mit älteren Menschen. Bern u.a.: Hans Huber, S. 64-76

---

Bauman, Z. (1992). *Moderne und Ambivalenz*. Frankfurt am Main: Fischer.

Bäurle, P., H. Radebold, et al., Eds. (2000). *Klinische Psychotherapie mit älteren Menschen*. Bern: Verlag Hans Huber.

Bleuler, E. (1910). „Zur Theorie des schizophränen Negativismus“. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* (18, 19, 20, 21): 171-176, 184-187, 189-191, 195-198.

Bleuler, E. (1911). *Dementia Praecox oder die Gruppe der Schizophrenien*. Leipzig: Franz Deuticke.

Bleuler, E. (1914). Die Ambivalenz. S. 95-106 in: Universität Zürich, Festgabe zur Einweihung der Neubauten. Zürich: Schulthess & Co.

Bleuler, M. (1972). *Die schizophränen Geistesstörungen im Lichte langjähriger Kranken- und Familiengeschichten*. Stuttgart, Georg Thieme.

Boss, P. (1999). *Ambiguous Loss*. Cambridge Mass.: Harvard University Press. (deutsch: *Leben mit ungelöstem Leid*. München: Beck 2000).

Burkhardt, A. (2002): Die Bedeutung des Begriffs „Ambivalenz“ im Diskurs und Handlungsfeld von Psychotherapeuten. Arbeitspapier Nr. 41, Konstanz: FB „Gesellschaft und Familie“.

Freud, S. (1912-13/ 1975). Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Studienausgabe, Band 9. Frankfurt a. Main: Fischer.

Freud, S. (1912/1975). Zur Dynamik der Übertragung. S. 158-168 in: *Schriften zur Behandlungstechnik*. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt a. M.: Fischer.

Freud, S. (1921/1975). *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Studienausgabe, Band 9. Frankfurt a. M.: Fischer.

Freud, S. (1930/1975). *Das Unbehagen in der Kultur*. Studienausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.

Freud, S. (/1970). *Psychologie des Unbewußten*. Studienausgabe, Band 3. Frankfurt a. M.: Fischer

Goffman, E. (1959). *The presentation of the self in everyday life*. Garden City, New York: Doubleday.

Goffman, E. (1963). *Stigma*. Englewood Cliffs New Jersey: Prentice Hall.

Hentig, H. v. (2000). *Kreativität: hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff*. Weinheim /Basel: Beltz.

Hoffman-Axthelm, D. (1995). *Robert Schumann*. Stuttgart: Reclam.

Junge, M. (2000). *Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung*. Opladen: Leske+Budrich.

Knellessen, O. (1978). *Ambivalenz und Doppelbindung. Eine Untersuchung des psychoanalytischen Ambivalenzbegriffes*. Salzburg: Universität Salzburg.

Kris, E. (2000). *Psychoanalytic Explorations in Art*. Madison Corn.: International University Press.

Krappmann, L. (1970). *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett.

Lang, F. R. und Baltes M. (1997). Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter. S. 161-184 in: Lepenies, A. und Krappmann L. (Hrg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*. Frankfurt a.M.: Campus.

- Laplanche, J. und Pontalis, J.-B. (1972). Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lüscher, K. (1989): Individualisierung als soziales Problem. In: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, 140. Jahrgang, Heft 3: S. 119-227.
- Lüscher, K. (1999): Erben: Das „letzte“ Familiengeheimnis. In: „ZEITSCHRIFT“ (Reformatio) 48. Jahrgang, Heft 6: S. 342-349.
- Lüscher, K., und Pajung-Bilger B. (1998): Forcierte Ambivalenzen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen. Eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.): Erfahrung mit Generationendifferenz. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 92-114.
- Lüscher, K. (2003, im Druck): Conceptualizing and Uncovering Intergenerational Ambivalence, in: K. Pillemer / K. Lüscher (Hrsg.), Intergenerational Ambivalences. New Perspectives on Parent-Child Relations in Later Life, Oxford: Elsevier Science Ltd.
- Lüscher, K. / Lettke, F. (2003, im Druck): Intergenerational Ambivalence. Methods, Measures, and Results of the Konstanz Study, in: K. Pillemer / K. Lüscher (Hrsg.), Intergenerational Ambivalences. New Perspectives on Parent-Child Relations in Later Life, Oxford: Elsevier Science Ltd.
- McAdams, D. P. and E. de St Aubin (1998). Generativity and adult development. How and why we care for the next generation. American Psychological Association Press.
- Mead, G. H. (1934/1968). Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main, Suhrkamp. (Org. Mind, Self, and Society. Chicago: University of Chicago Press 1934).
- Otscheret, E. (1988): Ambivalenz: Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit. Heidelberg: Roland Asanger.
- Parker, R. (1995). Mother Love, Mother Hate. The Power of Maternal Ambivalence. New York, Basic Books.
- Riklin, F. (1910/11). "Mitteilungen. Vortrag von Prof. Bleuler über Ambivalenz." Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift(43): 405-407.
- Simon, F. B. (1998). "Beyond Bipolar Thinking. Patterns of Conflict as a Focus for Diagnosis and Intervention." Family Process 37(2): 215-232.
- Schmidt-Degenhard, M. (2000). Anthropologische Aspekte psychiatrischer Erkrankungen. S. 259-270 in: Möller, H.-J., Laux, G., Kapfhammer, H.-P. (Hrsg.) Psychiatrie und Psychotherapie. Berlin: Springer.
- Schneider, G. (2001). "Das ‚Schwarze Quadrat auf weißem Grund‘ von Kasimir Malewitsch." Psyche(12): 1261-1286.

## Aus dem weiteren Programm von Hans Huber:

P. Bäurle (Hrsg.), J. Radebold, R. D. Hirsch, K. Studer, U. Schmid-Furstoss, B. Struwe  
**Klinische Psychotherapie mit älteren Menschen Grundlagen und Praxis**  
325 Seiten (ISBN 3-456-83439-X)

## Gerontologie und Geriatrie bei Hans Huber (eine Auswahl):

M. Hafner, A. Meier  
**Geriatrische Krankheitslehre**  
Teil I: Psychiatrische und neurologische Syndrome  
3., vollständig überarbeitete Auflage  
420 Seiten (ISBN 3-456-83000-9)

Teil II: Allgemeine Krankheitslehre und somatogene Syndrome  
2., vollständig überarbeitete Auflage  
572 Seiten (ISBN 3-456-83167-6)

E. Klessmann  
**Wenn Eltern Kinder werden und doch die Eltern bleiben**  
Die Doppelbotschaft der Altersdemenz  
5. Auflage  
212 Seiten (ISBN 3-456-83551-5)

Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.)  
**Enzyklopädie der Gerontologie**  
664 Seiten (ISBN 3-456-83108-0)

N. L. Mace, P. V. Rabins  
**Der 36-Stunden-Tag**  
Die Pflege des verwirrten älteren Menschen, speziell des Alzheimer-Kranken  
Übersetzung und Anhang von Michael Martin  
5., vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Auflage mit Adressteil  
375 Seiten (ISBN 3-456-83486-1)

E. M. Neumann et al.  
**Selbständigkeit im Alter**  
Ein Trainingsprogramm für Pfleger  
Unter Mitarbeit von B. Hosenfeld, Trainerband, 2., korrigierte Auflage  
127 Seiten (ISBN 3-456-82408-4)

W.D. Oswald, W.M. Herrmann, U.M. Lehr, S. Kanowski, R.-M. Schütz (Hrsg.)  
**Reihe Angewandte Alterskunde**  
16 Bände

Weitere Informationen über unsere Neuerscheinungen finden Sie im Internet unter:  
<http://verlag.hanshuber.com> oder per E-Mail an: [verlag@hanshuber.com](mailto:verlag@hanshuber.com)

Peter Bäurle, Hans Förstl, Daniel Hell,  
Hartmut Radebold, Ingrid Riedel, Karl Studer  
(Herausgeber)

# Spiritualität und Kreativität in der Psychotherapie mit älteren Menschen



Verlag Hans Huber  
Bern · Göttingen · Toronto · Seattle

Adresse des Erstherausgebers:  
 Dr. med. Peter Bäurle  
 Leitender Arzt  
 Psychiatrische Klinik  
 CH-8596 Münsterlingen  
 E-Mail: peter.baerle@stgg.ch

Lektorat: Monika Fzinger  
 Herstellung: Daniel Berger  
 Druckvorstufe: sos-buch, Mainz  
 Umschlagbild: Rosmarie Beck  
 Umschlag: Atelier Mühlberg, Basel  
 Druck und buchbinderische Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten  
 Printed in Germany

**Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**  
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
 detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außer halb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:  
 Verlag Hans Huber  
 Länggass-Strasse 76  
 CH-3000 Bern 9  
 Tel: 0041 (0)31 300 4500  
 Fax: 0041 (0)31 300 4593  
 E-Mail: [verlag@hanshuber.com](mailto:verlag@hanshuber.com)  
 Internet: <http://verlag.hanshuber.com>

1. Auflage 2005  
 © 2005 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern  
 ISBN 3-456-84095-0

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	9
<i>Michael J. Mahoney</i>	
<b>Einleitung: Was bleibt mir denn noch?</b> .....	11
<i>Peter Bäurle</i>	
<b>1 Grundlagen und Vorbemerkungen</b> .....	17
<i>Hans Förstl</i>	
Neurobiologische Grundlagen der Psychotherapie im Alter .....	20
<i>Hans Förstl</i>	
Zwischen Entropie und Kreativität – Bausteine zu einer Theorie des menschlichen Alterns .....	27
<i>Leopold Rosenmayr</i>	
Zur Religiosität und Spiritualität im Alter .....	49
<i>Andreas Kruse</i>	
Ambivalenz und Kreativität im Alter .....	64
<i>Kurt Lüscher</i>	
Altern als psycho-kultureller Prozess .....	77
<i>Mario Erdheim</i>	
Altern – Metabasis-Katabasis .....	83
<i>Christian Scharfetter</i>	
Alter: Kult oder Kultur? .....	89
<i>Siegfried Kanowski</i>	
<b>2 Spiritualität</b> .....	101
<i>Peter Bäurle</i>	
Spiritualität und Zeitgeist .....	103
<i>Mario Erdheim</i>	